

Besprechungen

Helmut KLÜTER, Greifswald

Geographie als Feuilleton

Anmerkungen zu dem Buch „Kulturgeographie. Aktuelle Ansätze und Entwicklungen“. Hrsg: H. GEBHARDT, P. REUBER, G. WOLKERSDORFER. Heidelberg, Berlin 2003¹

Seit über zwei Jahrzehnten stehen Wirtschafts- und Sozialwissenschaften unter dem Einfluss des *Cultural Turn*. Es sei an dieser Stelle gestattet, diese Tendenz mit einem Satz von CLIFFORD GEERTZ, einem seiner Urheber, zu charakterisieren: „Believing, with Max Weber, that man is an animal suspended in webs of significance he himself has spun, I take culture to be those webs, and the analysis of it to be therefore not an experimental science in search of law but an interpretative one in search of meaning. It is explication I am after, construing social expression on their surface enigmatical.“ (GEERTZ 1973, 5) Damit läutete er ein roll back ein, das in der neueren Wissenschaftsgeschichte einmalig ist. Nicht mehr Kritischer Rationalismus (POPPER) oder die soziologische Systemtheorie nach TALCOTT PARSONS, bei dem GEERTZ unter anderem studiert hatte, sondern die europäische Geisteswissenschaft aus Frankreich und Deutschland (meist aus der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg) trat als Hauptbezugspunkt auf. Statt Gesellschaft stellt der Anthropologe Geertz wieder Kultur in den Mittelpunkt der Betrachtung. Ihm wird der Mensch als Gattungswesen, als Individuum und als hermeneutisch Verstehender gegenübergestellt. Als ontologisierte, nicht weiter zu hinterfragende Unterstellung von Normen, Wissen, Maximen und Handlungsdeterminanten erreicht Kultur den Anthro-

pologen als Bild, Text, Ereignis – also als besonderer persönlicher Eindruck.

Der damit implizierte reflexive und in gewisser Weise tautologische Gehalt des Geertzschen Konzepts wird klarer, wenn man das obige Zitat „... that man is an animal suspended in webs ...“ auf das erkennende Subjekt bezieht: „... that I am an animal suspended in webs ...“. Demnach scheint Kultur wenig mehr zu sein als die Spiegelung des eigenen Bildungsanspruchs auf die zu interpretierende Umwelt. Interpretation wurde somit zu einem analytischen Schlüsselbegriff, der im Amerikanischen auch „Übersetzung“ bedeutet. In gewisser Weise kann diese Entwicklung biographisch erklärt werden: GEERTZ z.B. schrieb seine ersten größeren Arbeiten über Indonesien. Den Zugang zu dem fremden Land musste er sich mangels neuerer Sekundärliteratur in alt-kulturlandschaftsgeographischer Manier selbst erarbeiten. Es konnte nur eine Frage der Zeit sein, bis die „echte“ Geographie diesen willkommenen Spielball gegen die komplizierte analytische Sozialgeographie für sich auffing.

Nicht nur der Gegenstand wissenschaftlicher Arbeit wurde radikal vereinfacht, auch die Methodik wurde ausgedünnt. RENATE SCHLESIER schrieb 1996 vom „Zauber der Unschärfe“ und trug zumindest indirekt dazu bei, Unwissenschaftlichkeit zur wissenschaftlichen Tugend zu erheben. Schnell

¹ Im Folgenden abgekürzt: KuGeo

wurde klar, dass die Interpretation eines fremden Landes, eines Gedichtes, eines Kunstwerks, eines Staatsstreichs, eines Musikstücks, des Aufschreis eines Kindes oder der eigenen Biographie doch immer Interpretation bleibt. Die so entdeckte Interdisziplinarität als Explikation des kleinsten gemeinsamen Vielfachen wurde zum größten gemeinsamen Nenner. Der *Cultural Turn* ergriff Kunst- und Religionswissenschaften, Sprach-, Kommunikations- und Geschichtswissenschaften, Politologie, Soziologie, Psychologie – also alles, was zu Beginn des letzten Jahrhunderts unter Geisteswissenschaft firmierte.

Während Gesellschaft und viele ihrer Theoretiker nicht mehr unbedingt auf territoriale Parzellierung angewiesen zu sein scheinen (Weltgesellschaft), liefert der meist im Plural gedachte Kulturbegriff implizit territoriale Grenzalgorithmen mit. Logische Folge ist der *Spatial Turn*, dessen Auswirkungen auf die Geographie EDWARD SOJA darstellt. Sein Aufsatz „Thirdspace – die Erweiterung des Geographischen Blicks“ wurde seltsamerweise an das Ende des Buches gestellt (KuGeo, 269–288) Dort heißt es: „Die aktuellen Forschungsansätze der kritischen Human- und Sozialwissenschaften haben einen beispiellosen Spatial turn durchlaufen ... Diese neuen Entwicklungen kann man im Grossen und Ganzen als eine ontologische Wende bezeichnen ... Trotzdem blieb diese räumliche Perspektive bis vor kurzem der dominierenden Dialektik von Geschichtlichkeit und Gesellschaftlichkeit, d.h. dem Zusammenspiel historischer und sozialer Aspekte, untergeordnet. Mittlerweile wird die dem menschlichen Dasein vielfältig inhärente ‚Räumlichkeit‘ sehr viel stärker erkannt als jemals zuvor, was dazu führt, dass sie als dritter wichtiger Aspekt in die Ontologie des menschlichen Daseins einfließt. Diese Entwicklung ist es, die ich als Thirthing (E.S.) bezeichne, und die ein neues ontologisches Dreieck in Form von ‚Räumlichkeit – Gesellschaftlichkeit – und Geschichtlichkeit‘ konstruiert.“ (KuGeo, 269–271) Mit der ontologischen Positionierung des Räumlichen werden die Möglichkeiten seiner kulturologischen Ableitung

vertan. Der Raum wird also ähnlich reflektiert wie in der deutschsprachigen Geographie vor 1968. Auch die Aufgabenstellung entspricht dem: „Immer noch schränkt die bestehende Macht von Historizismus und Soziologismus (oder sollte man sagen: „Sozialismus“? – E.S.) die Entwicklungsmöglichkeiten und Handlungsspielräume der geographischen Perspektive ein und macht es notwendig, dagegen zu kämpfen.“ (KuGeo, 273) Hier sollen also die Schlachten der dreißiger und fünfziger Jahre des letzten Jahrhunderts neu geschlagen werden. Es folgt eine ebenso alte wie einfache „Trialektik“ (KuGeo, 274) von Räumlichkeit (*spatiality*), bestehend aus

- wahrgenommener Räumlichkeit (*perceived*) = *Firstspace*,
- erdachter, gemeinter Räumlichkeit (*conceived*) = *Secondspace* und
- gelebter Räumlichkeit (*lived*) = *Thirdspace* (KuGeo, 273–275).

Zunächst wird *Thirdspace* am Boden konventioneller Handlungstheorie gehalten – also etwa BENNO WERLEN auf amerikanisch, der übrigens in diesem Aufsatz nicht zitiert wird. Dann allerdings erfährt *Thirdspace* eine geradezu mystische Überhöhung: „In diesem Sinne ist Thirdspace (als gelebter Raum) gleichzeitig ... (3) eine umfassende Form der räumlichen Betrachtungsweise, in ihrem Potential vergleichbar mit ergiebigen historischen und soziologischen Betrachtungsperspektiven; (4) ein strategisches Forum, um gemeinsame politische Aktionen gegen jedwede Form menschlicher Unterdrückung zu fördern; (5) ein Startpunkt für alle neuen und anderen Ansätze, die sich jenseits des Thirthing-Konzepts auf die Suche nach möglichen other spaces machen wollen, und vieles mehr.“ (KuGeo, 279) Dieser aus der alten Kulturlandschaftsgeographie bekannte Größenwahn wird in dem gesamten Buch nirgends relativiert. Bei SOJA wird jene übermenschliche Aufgabe an einige Schriftsteller und Schriftstellerinnen delegiert, die mit breiten Zitaten ihre *imaginations* darlegen dürfen. Ungewollt liefert SOJA damit die Karikatur seines eigenen Anspruchs gleich mit. Die Übersetzer haben es gemerkt und

diese Texte im Englischen belassen, so dass Missverständnisse ausgeschlossen sind.

Räumliche Ontologien und anderer Unsinn erscheinen durchaus akzeptabel, wenn sie nur ihren Umweg über die USA nehmen. Die möglicherweise größte Leistung der deutschen Autoren der neuen „Kultur-geographie“ besteht darin, dass sie jenen merkwürdigen Neuaufguss von SPENGLER, HEIDEGGER, BERGSON, HAUSHOFER, SCHMITTHENNER und eine ebenso merkwürdige Neuinterpretation von SIMMEL, DURKHEIM, WEBER und PEIRCE als angelsächsische Innovation verkaufen. Nur im Aufsatz von BENNO WERLEN schimmert durch, dass es sich vielleicht um Re-Import handeln könnte.

In dem einführenden Artikel von H. GEBHARDT, P. REUBER und G. WOLKERSDORFER über „Kulturgeographie – Leitlinien und Perspektiven“ fehlt ein solcher Hinweis. Wie in weiten Teilen der anglo-amerikanischen Geographie werden die *webs of significance* (GEERTZ 1973, 5) unhinterfragt als räumlich eingelesen. Zwar soll vor dem Hintergrund des *Linguistic Turn* Raum als Diskurs, als Text begriffen werden (KuGeo, 4), doch es wird nicht ver-raten, dass genau dies in der deutschen Geographie bereits vor fast 20 Jahren geschehen ist (vgl. KLÜTER 1987, 88 und 97). Und es wird auch nicht erläutert, wie diese Diskurse und Texte zustande kommen. Stattdessen hält man sich an SOJAS wieder aufgewärmte Ontologien. Wie fast alle 18 Autoren des Buches betonen auch GEBHARDT, REUBER und WOLKERSDORFER, dass sich die großen Metaerzählungen des Faches und der Moderne überlebt hätten, dass sie sogar hinderlich seien (KuGeo, 8). So sollen Offenheit, Pluralität der Ansätze, innere logische Kohärenz und „Buntheit“ gewahrt werden (KuGeo, 9). Dabei wird unterschlagen, dass das Ganze unter der Chiffre der größten Metaerzählung firmiert, die die deutsche Geographie zu bieten hat, nämlich unter Kulturgeographie. An keiner Stelle wird in dem Reader erwähnt, dass schon DIETRICH BARTELS (1968, 1970) uns die Kritik und das Ende dieser Story erzählt hat. Doch wie in der älteren Kulturgeogra-

phie ist BARTELS in dem Buch eine Unperson – er existiert einfach nicht.

Nicht nur die Geographiekennntnisse, auch die Französisch-Kenntnisse der drei Einführungsautoren lassen zu wünschen übrig: Sie verwechseln „*signifiant*“ und „*signifié*“, wobei das letztere bei ihnen zweimal falsch geschrieben wird: „In den frühen Entwürfen von de Saussure wird die Bedeutung der Sprache für eine objektiv vorhandene Realität mit dem Konzept der Trennung zwischen Wort (*signifiant*) und dem dahinterliegenden Konzept (*signifié*) hergestellt (*signifiant* = Bezeichnetes, *signifié* = Bezeichnendes, Zeichen.“ (KuGeo, 11). Richtig ist, dass nach de Saussure ein Zeichen die Komponenten *signifiant* (Ausdruck, Bezeichnendes) und *signifié* (Inhalt, Bezeichnetes) enthält.

Abseits aller vorher erwähnten *Linguistic* und *Semiotic Turns* folgt der präntiöse Satz „In den Geographien des Sozialen ist Macht kodiert.“ (KuGeo, 17) Generationen von Sozialwissenschaftlern und Politologen haben zu erklären versucht, dass in modernen Gesellschaften Macht selbst ein sozialer Code ist, der in politischen Systemen auf alles angewandt werden kann – wie andere Codes auch. Doch in der neuen Kulturgeographie werden Macht und Raum zu den großen ontischen Bezugfeldern, die wir aus der Geographie der 1930er Jahre kennen. Auf S. 48 rumoren P. REUBER und G. WOLKERSDORFER: „Im Raum oder in der Sprache über Raum ist eine Archäologie der Macht kodiert, die je nach Kontext Ziel, Transmissionsriemen, Manipulationsinstrument und anderes sein kann und die sich nicht in Physiognomie und Funktion, sondern in Symbolisierung und Bedeutungszuschreibung äußert.“ (KuGeo, 48) Hätte es die altgeographische Kräftelehre schöner, vieldeutiger und unwissenschaftlicher ausdrücken können? Nein. Selbst ihr hätten dazu einfach die Worte gefehlt. Der Satz steht in dem x-ten Reanimationsversuch der Geopolitik, der in KuGeo auf den Seiten 47 bis 65 abgedruckt ist. Alles, was vorher kulturgeographisch war oder hätte sein können, wird nun geopolitisch. Da gibt es „geopolitische Konflikte“, „geopolitische Repräsen-

tationen“ (KuGeo, 48), „geopolitische Diskursfelder“ (KuGeo, 49), „geopolitische Leitbilder“, „geopolitische Machtkonstellationen“, „geopolitische Semantiken, Metaphern, Bilder, Zeichen und Symbole“, „vermeintliche geopolitische Logik“, „geopolitische Dichotomien“, „geopolitische Ereignisse“, „geopolitische Zwangs-Logik“, „aktive Geopolitik“ (KuGeo, 50), „geopolitische Weltbilder“, „geopolitische Determinismen“ (KuGeo, 51), „geopolitische Diskurse“, „geopolitische Regionalisierungen“, „geopolitisch tätige Akteure“, „geopolitische Ordnungen“ (KuGeo, 52), „geopolitische Gegnerschaft“, „geopolitische Ordnungsvorstellung“, „geopolitische Konfliktleitbilder“, „geopolitische Erzählung“ (KuGeo, 54), „klassische Geopolitik“ (KuGeo, 55), „geopolitisches Bild vom ‚Kampf der Kulturen‘“ (KuGeo, 58), „geopolitischer Hegemonialanspruch“, „geopolitische Rhetorik“ (KuGeo, 59), „geopolitische Kategorien“ (KuGeo, 60), „geopolitische Metaerzählung“ (KuGeo, 61f.), „geopolitisch-strategische Intention“ (KuGeo, 62) „geopolitische Regionalisierungsform“ (KuGeo, 63). Wenn ein Wort so häufig gebraucht wird, dann muss doch etwas dahinter stecken – aber was? „Das Ziel ist es, die geopolitischen Semantiken, Metaphern, Bilder, Zeichen und Symbole selbst zu beobachten und deren vermeintliche (geopolitische) Logik, die den kursierenden Argumentationen und Leitbildern innewohnt, zu dekonstruieren.“ (KuGeo, 50). Wohl selten ist das Anliegen einer traditionellen Ideologiekritik komplizierter und unklarer umschrieben worden als hier. Doch Ideologiekritik darf nicht geschrieben werden, denn sie und die Handlungstheorie gehören merkwürdigerweise zu den Feindbildern der „neuen“ Kulturgeographie: „Die Entscheidung, ob man konzeptionell auf handlungstheoretischer oder diskursanalytischer Basis forscht, ist beileibe kein Glasperlenspiel. Neben den epistemologischen Verwirrungen, die dadurch ausgelöst werden, führt der handlungstheoretische Ansatz in diesem Kontext häufig zu ideologiekritischen und verschwörungstheoretisch anmutenden Forschungsergebnissen.“ (KuGeo,

53) Auch dieser Satz könnte von den meisten „alten“ Kulturgeographen sofort unterschrieben werden. Wirkliche Ideologiekritik findet bei REUBER und WOLKERSDORFER natürlich nicht statt. Es bleibt bei einer oberflächlichen Gegenüberstellung von FUKUYAMA und HUNTINGTON. Der Kardinalfehler der Geopolitik, den Prozess der Raumabstraktion (aus physischen Sachverhalten einer Organisationsumgebung synchronisierte Informations- und Steuerungsmodelle zu erzeugen) umzudrehen, indem aus normativ gesetzten politischen Programmsubstraten auf „räumliche Erfordernisse“ geschlossen wird, wird unreflektiert und dauerhaft wiederholt. Dadurch ontologisieren die Autoren die politische Grenze. Die gebetsmühlenartig wiederholten Attribute des Geopolitischen können das Defizit an theoretischer Substanz nicht kaschieren. Der Beitrag ist der mit Abstand schwächste in dem an Gedankenblitzen nicht gerade reichen Buch.

Es ist sinnigerweise der geschmähten Handlungstheorie vorbehalten, etwas Ordnung in das von der „neuen“ Kulturgeographie verwüstete Geographenkinderzimmer zu bringen. „In diesem Zusammenhang ist auch von ‚Lebensräumen der Kulturen‘ die Rede oder es werden gar die ‚Lebensräume im Kampf der Kulturen‘ analysiert und dargestellt ... Schmitthenners (1938) Einteilung in Lebensräume der Kulturen weist eine weitgehende Deckungsgleichheit mit S. Huntington (1996) Kulturräumen in ‚Kampf der Kulturen‘ auf.“ (KuGeo, 254) schreibt B. WERLEN in seinem Beitrag „Kulturgeographie und kulturtheoretische Wende“ (KuGeo, 251–268). Wir dürfen getrost annehmen, dass die Platttheit der Geopolitik zur Zeit des Nationalsozialismus und die Platttheit der heutigen Geopolitik sich nicht signifikant unterscheiden. Allerdings hätten die heutigen Geopolitiker aus dem späteren Scheitern der früheren lernen können – was ganz offensichtlich nicht der Fall ist. WERLEN drückt es diplomatischer aus: „Territoriale Bindung und räumliche Kammerung des Kulturellen sind unter traditionellen Verhältnissen bis zu einem bestimmten Grade gegeben, unter spätmoder-

nen Bedingungen jedoch nicht. Die Vorleistungen der ersten kulturwissenschaftlichen Phase verlieren damit nicht nur ihre Orientierungskraft, sie geraten – wenn sie unter veränderten Bedingungen als Deutungsmuster der Wirklichkeit in Anspruch gebracht werden – sogar zum orthodoxen Traditionalismus. Versteht man mit Fundamentalismus mit Giddens (2002, 5) als eine Haltung, die unter modernen Bedingungen die Befolgung traditioneller – nicht diskursiv gewonnener – Standards fordert, wird begreifbar, weshalb der orthodoxe Traditionalismus fundamentalistische Positionen stärken kann.“ (KuGeo, 255) Über die neueren Arbeiten des zweiten *Cultural Turn* urteilt WERLEN: „Bemängelt werden können sowohl deren inhaltliche Beliebigkeit und der daraus resultierende ‚impressionistische Charakter‘, deren geringes methodisches Anspruchsniveau als auch die fehlende thematische Koordination der Forschungsanstrengungen. Mitchell (2000, 3) sieht mit der kulturtheoretischen Wende gar die Gefahr eines wenig differenzierenden, platten ‚Kulturalismus‘ verbunden.“ (KuGeo, 259) Nichtsdestoweniger findet WERLEN Anknüpfungspunkte für die eigene Arbeit, zumal sein handlungstheoretischer Ansatz ähnlich wie die Position von GEERTZ (1973) hermeneutisch-phänomenologische Grundannahmen nutzt. Er umreißt sechs Forschungsfelder, von denen die ersten beiden mit Informations-/Wissensaneignung und Bedeutungszuweisung/Interpretation philosophisch bzw. kommunikationsdeterminiert erscheinen. Es folgt ein raumwissenschaftliches Feld, das sozialgruppenspezifische Raumabstraktionen (bei WERLEN „Regionalisierungen“ genannt) hervorhebt. Mit der Kulturalisierung des Politischen, der Produktion und der Konsumtion folgen drei weitere Felder. Die Synergien zum bisherigen handlungstheoretischen Ansatz sind offensichtlich. Ein vorsichtiges Schlusswort deutet Zweifel an, ob es gelingt, die „neue“ Kulturgeographie in eine solche Richtung zu lenken.

Neben der ersten, etwas misslungenen Einführung enthält das Buch noch eine Einführung, die origineller und gehaltvoller

verfasst ist – allerdings erst auf den Seiten 231 bis 249. Dort schreibt WOLF-DIETRICH SAHR über „Der Cultural Turn in der Geographie – Wendemanöver in einem epistemologischen Meer“. Dieses Meer umspült die Insel der Zeichenwälder, die Insel der Menschenbilder, die Insel der Netze und anderes. Auf dem Meer kreuzen verschiedene Schiffe, darunter auch die *New Cultural Geography*, die sich schließlich zum Kreuzfahrtschiff mausert, weil so viele darauf mitfahren wollen. Das Schiff läuft die genannten Inseln an und nimmt von ihnen Anregungen auf.

Die deutschsprachige Geographie, die nach SAHR früher einmal einen Panzerkreuzer fuhr, tuckert nun als defektes Küstenmotorschiff daher, das nur langsam vorwärts kommt. Und dann gibt es da noch die Schaluppe von GERHARD HARD, die unerschrocken vor der Insel der Zeichenwälder kreuzt ... (vgl. KuGeo, 232–243). SAHR lässt keinen Zweifel daran, dass „der Bauch des Schiffes [der neuen Kulturgeographie – H.K.] aus der Tradition der alten Cultural Geography [stammt – H.K.]“ (KuGeo, 236) Dabei wird auch klar, dass es nicht um Kultur als Selbstzweck, sondern um echte alte, verstaubte Kulturlandschaftsgeographie geht. Über das Themenspektrum der Ansätze schreibt er: „Der Symbolismus von Landschaften, Fragen der Identität und der Beziehung des Einzelnen zum Territorium, die Virtualisierung des Raumes über TV, Film und Musik, Konsumtion als geographische Lebensform, die technische, ökonomische und politische Produktion von Kultur, Probleme der Interkulturalität und Hybridität, der Zusammenhang zwischen Kunst, Architektur, Urbanismus und Geographie und schließlich die Funktion von Wissen als geographisch-kultureller Kategorie sind nur einige Themen, die in diesem Zusammenhang anschlussfähig sind.“ (KuGeo, 239) Möglicherweise unbeabsichtigt wird implizit auch etwas über den Nutzen der „neuen“ Geographie verraten: Es handelt sich um ein Kreuzfahrtschiff – also um etwas, das eine hochwertige Art der Freizeitbeschäftigung für ihre Protagonisten sichert.

Eine aufpolierte Kulturlandschaftsgeographie präsentiert ILSE HELBRECHT in „Der Wille zur ‚totalen Gestaltung‘: Zur Kulturgeographie der Dinge“ (KuGeo, 149–170). Was ist das? „Aufgabe der Kulturgeographie der Dinge ist nun, die Bedeutung materieller Umwelten für das menschliche Zusammenleben zu verstehen ... Wenn Gesellschaften zunehmend ihre Umwelt bewusst gestalten, kunstvoll durchstylen und ästhetisieren, dann stellt sich die Frage nach den ökonomischen, kulturellen, sozialen oder politischen Gründen für diese Ästhetisierung der räumlichen Lebensform. Warum kommt es zu einer ästhetischen Durchgestaltung der Welt? Wer hat Interesse an der ‚totalen Gestaltung‘?“ (KuGeo, 151) Dem kulturlandschaftlichen Blick, der alles mit allem verbindet, wird hier in quasi-religiöser Logik das schöpferische Subjekt vorgeschaltet, das alles so herrlich mit allem verbunden hat. Der moderne Gott muss Designer gewesen sein. Als Prototypen für das Design vom Geschirr über das Haus bis zu Stadt und Region sieht sie das Bauhaus und zitiert vor allem WALTER GROPIUS (vgl. KuGeo, 153).

Doch das Bauhaus war gerade in dieser Funktion Nachahmer des gottlosen Moskauer Vchutemas (1918–1921), in dem auch der später sog. „Bauhaus-Konstruktivismus“ erfunden wurde. Das Vchutemas und seine avantgardistische Stahlbeton-Architektur orientierte sich bei der Durchstrukturierung seiner Gesamtkunstwerke an der Vorgängerperiode – am Art Déco (Mucha, Gaudi, van de Velde).

„Durch die bewusste Gestaltung, die gute Form, soll auf das Bewusstsein die Lebensverhältnisse und -weisen der Menschen eingewirkt werden.“ (KuGeo, 153) Auch das klingt weniger nach GROPIUS als vielmehr nach WERKBUND und EBENEZER HOWARD, dem Organisator des Konzepts der Gartenstädte. Lange vor dem Bauhaus hatte RICHARD RIEMERSCHMID in Dresden-Hellerau die erste Siedlung nach dessen neuer Philosophie umgesetzt ...

Angehübscht werden die leicht angeflächten Informationen von HELBRECHT mit etwas BENJAMIN, einer Prise HORKHEI-

MER und ADORNO, einem Löffelchen GADAMER, um schließlich bei HASSE zu landen (S. 168). Eigentlich ist es eine Bruchlandung: „Design ist so ein Deutungsangebot an den Menschen auch im geisteswissenschaftlichen Sinne. Die gesellschaftliche Funktion der Ästhetisierung ruht ebenso auf der Mächtigkeit dieser Art der Umweltwahrnehmung“, heißt es sibyllinisch in den letzten Zügen dieses Aufsatzes (KuGeo, 169).

Die komplementäre Idee, nämlich nicht dem Raum, sondern der Zeit eine inhärente Kreativität zuzuordnen, findet sich in Anlehnung an BERGSON in dem Aufsatz (KuGeo, 35) von Doreen MASSEY „Spaces of Politics – Raum und Politik“ (KuGeo, 31–46). Sie folgt diesem Gedanken nur eingeschränkt, weil für sie „Raum als Bereich einer ko-existenten Vielfältigkeit“ (KuGeo, 34) kreative Offenheit wahren soll. Diese Gedankenfigur erinnert in mehreren Punkten an K. POPPERS Kritischen Rationalismus. Bei ihm war es die Gesellschaft, die die Offenheit tragen sollte. Raum als Stellvertreter für Gesellschaft hat bei MASSEY nun auch Kontingenz zu garantieren (KuGeo, 39). „Raum als vielfältig zu konzipieren und die Möglichkeit von Beziehungen garantieren den offenen Ausgang jeder Interaktion (oder deren Nichtzustandekommen). Raum in diesem Sinne ist weder statisch noch abgeschlossen (noch ist er reibungslos). Er stellt vielmehr ein störendes, aktives und generatives Element dar.“ (KuGeo, 40). Allerdings steht dem die schon erwähnte Ontologisierung der Macht gegenüber: „Gerade die Anerkennung der ‚Archäologien der Macht‘ oder der Machtgeometrien, innerhalb derer und durch die wir alle konstruiert sind, eröffnet die Möglichkeit, eine Politik zu schaffen, in der Identitäten neu verhandelt werden können.“ (KuGeo, 42) Vor dem darin enthaltenen Widerspruch schreckt die Autorin nicht zurück: „... Dieser Raum verkörpert exakt die ‚Archäologie der Macht‘, der die Grundlage für eine offene Politik bereitstellen kann.“ (KuGeo, 43) Es dürfte klar sein, dass in einer solchen Politik keine Wahlen stattfinden, keine Lobby wirkt, keine Wahlpropa-

ganda gemacht wird. Natürlich gibt es weder Präsidenten, noch Parlamente, Programme, Raumprogramme oder Programmräume. Fast könnte man meinen, dass der Politikbegriff genauso abgehoben wie der Raumbegriff ist.

Dort, wo bei SOJA die Karikatur einsetzt, versuchen JULIA LOSSAU, ANKE STRÜVER und WOLFGANG ZIERHOFER, ernsthaft zu bleiben – allerdings mit mäßigem Erfolg. Es ist die Suche nach der „anderen“ Geographie, von der wir nichts wissen, als das sie eben anders sein soll. JULIA LOSSAU schreibt über „Geographische Repräsentationen: Skizze einer anderen Geographie“ (KuGeo, 101–111). Sie überträgt MASSEYS Kontingenzwunsch vom Raum auf die gesamte Geographie. Fragte man in den 1970er Jahren nach einer „anderen“ Gesellschaftsordnung, kann man das heute offenbar alles geographieintern lösen. Geographie als mögliche Erretterin der ganzen Welt, vor allem aber der im forschenden Individuum gespiegelten, war in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine beliebte Alterskrankheit gestandener Kulturlandschaftsgeographen. LOSSAUS Projekt kann nur mit einem hinreichenden Input an Tautologie und Ontologie (alias Essentialismus) gelingen: „Die Produktion einer bestimmten Wirklichkeit beinhaltet immer auch eine Verortung der Objekte, und erst der Prozess des Ordnen/Verortens vermag die Überzeugung herzustellen, die verorteten Objekte und Identitäten existierten in einem objektiven Sinn. Dieser Prozess der Objektivierung bleibt aber nicht auf die einzelnen ‚Dinge‘ beschränkt. Denn zusammen mit den verorteten und damit objektivierten Objekten und Identitäten erscheint auch die gesamte Ordnung als eine Ordnung, die so und nicht anders ist.“ (KuGeo, 106, 107) Realsatire? Es kommt noch lustiger: „Jede Geographie – sei sie lustiger Themenort oder umkämpfte Territorialgrenze – kann nicht mehr (aber auch nicht weniger) sein als eine geographische Imagination. Daher besteht das Kernanliegen einer anderen Geographie in einer Verunsicherung des traditionellen geographischen Blicks“ (KuGeo, 109).

Dass geographische Verunsicherung das Kontingenzproblem ins Schizophrene verlängern kann, zeigt ANKE STRÜVER in ihrem Aufsatz mit der Meta-Erzählung „Das duale System. Wer bin ich – und wenn ja, wie viele? Identitätskonstruktion aus feministisch-poststrukturalistischer Perspektive“ als Titel (KuGeo, 113–128). Modernität und Post-Modernität werden hier in ihren Aussagen zur Sortierung der Geschlechter hinterfragt, wobei erst gegen Ende des Artikels die Einordnung von Inter- und Transsexuellen gewisse Probleme bereitet. (KuGeo, 125) Die abenteuerlich trivialen Konsequenzen für die Geographie fasst der Schlusssatz zusammen: „Identitätskategorien und Raumkonstruktionen haben durch den Prozess der Bezeichnung entlang gesellschaftlicher Normen eine Wichtig-, Mächtig- und Gefährlichkeit, die oftmals naturalisiert und unterschätzt wird. Zugleich beinhalten diese Konstruktionen aber auch Veränderungspotentiale durch subversiv-performative Wiederholungen – die platzieren und de-platzieren – und die uns gleichermaßen zu Identitäten (A.S.) wie Opfern machen.“ (KuGeo, 127)

WOLFGANG ZIERHOFER entgeht der Schizophrenie, weil er zur Natur zurückfindet: „Natur – das Andere der Kultur? Konturen einer nicht-essentialistischen Geographie“ (KuGeo, 193–228). Auch hier lockt nach vielen Umwegen über Netzwerke, Weißkitel, Hybriden die als Zukunft getarnte Vergangenheit: „Nachdem sich das nicht-moderne Denken von kategorialen Unterscheidung von Natur und Kultur verabschiedet hat, wird auch die akademische Arbeitsteilung einer Prüfung unterzogen werden müssen: Unter welchen Bedingungen ist es noch sinnvoll, an der Trennung von Natur-, Sozial- und Geisteswissenschaften festzuhalten? ... Es müsste nun darum gehen, diese Gründe im Rahmen nicht-essentialistischen Denkens zu re-interpretieren, um auf dieser Basis Ansätze einer differenzierten Hermeneutik zu entwickeln.“ (KuGeo, 211) Diese praktische Empfehlung sollte man an die armen, unter Sparzwang stehenden deutschen Kultus- und Finanzminister weitergeben: Man

braucht an den Hochschulen die vielen wissenschaftlichen Fachbereiche nicht mehr. Ein einziger ist völlig ausreichend: die Kulturlandschaftsgeographie.

Den Herausgebern des Readers ist zugezogen zu halten, dass ZIERHOFERS Thesen durch den anschließenden Aufsatz von MICHAEL FLITNER der Realität gegenübergestellt werden: „Kulturelle Wende in der Umweltforschung? Aussichten in Humanökologie, Kulturökologie und Politischer Ökologie“ (KuGeo, 213–228). Klar und präzise wird aufgezeigt, dass dessen Annahmen nicht umzusetzen ist, wobei die drei Teildisziplinen nacheinander abgehandelt werden: „Die Erwartung, eine kulturelle Wende könne in der Umweltforschung in ähnlicher Weise vollzogen werden wie in den klassischen Gebieten der Sozialforschung, ist verfehlt, schon deshalb, weil die Natur-Kultur-Dichotomie so tief in unseren Wissenssystemen verankert ist, dass sie sich kaum durch elegante philosophische Formeln wird auflösen lassen.“ (KuGeo, 225)

Auch BERND BELINA strebt eine etwas „andere“ Kulturgeographie an: „Kultur? Macht und Profit! – Zu Kultur, Ökonomie und Politik im öffentlichen Raum und in der Radical Geography“ (KuGeo, 83–97). Er schreibt u.a.: „Die ‚Idee der Kultur‘ leistet dabei ideologische Dienste: Mit ihr werden Aussagen, Verhaltensweisen oder Verhältnisse entweder als zur Kultur gehörig dargestellt oder als im Gegenteil kulturell unangemessen.“ (KuGeo, 92) Dem gängigen Kulturbegriff und seiner Selektion derjenigen, die eine bestimmte Kultur haben, von denen, die sie nicht haben, sei nur mit Ideologiekritik beizukommen. Er entwirft seine Gegenkultur: „Schließlich würde es zu einer solchen Kulturgeographie gehören, sich ihrer Rolle in den Kämpfen um die kulturelle Hegemonie bewusst zu sein und an ihnen aktiv teilzunehmen; nicht, indem einer anderen ‚Kultur‘ das Wort geredet wird, sondern indem sie aufzeigt, wie ‚Kultur‘ hier eingesetzt wird im Namen von ‚Macht und Profit‘“ (KuGeo, 96). Doch eigentlich ist hier der Punkt, wo es spannend wird: Genau diese Gedankenfigur müsste man auch auf die neue Kulturgeographie anwen-

den: Was veranlasst frühere Wirtschafts- und Sozialgeographen, sich heute „kulturgeographisch“ zu präsentieren? Hat es etwas mit Sponsoring zu tun? Gibt es bestimmte Fonds oder Stiftungen für die privatisierte Wissenschaft, denen „Soziologie“, „Sozialwissenschaft“ und „Sozialgeographie“ zu „sozialistisch“ klingen (vgl. SOJA in KuGeo, 273)?

Der bei BELINA explizierte negative Kulturbegriff wird von MICHAEL WATTS und HANS-GEORG BOHLE mit einem Artikel über Armut und Hunger in Sri Lanka gestützt: „Verwundbarkeit, Sicherheit und Globalisierung“ (KuGeo, 67–82). Vor dem Hintergrund eigener Feldstudien zeigt sich, dass die Absage an große Wirtschaftstheorie („Metaerzählungen“) nicht durchzuhalten ist, denn nur sie können offenbar klären, warum bestimmte Entscheidungen, die in der Dritten Welt schlimmste Auswirkungen haben, dennoch vor dem Hintergrund von Neoliberalismus und Politik in den Industrieländern so und nicht anders getroffen werden. Dabei haben sie nicht nur gegenwärtige Prozesse im Auge, sondern auch wirtschaftsgeschichtliche. Sie zitieren u.a. MIKE DAVIS „Late Victorian Holocausts“ (2001). Unter diesem Blickwinkel erscheinen auch die Reaktionen in der Dritten Welt in einem anderen Licht: Anziehungskraft und Dynamik des Islamismus und seines Terrors können beispielsweise nicht einfach durch kulturelle Differenz, sondern nur unter Rückgriff auf mindestens vier Entwicklungen jeweils unterschiedlicher Systembezüge analysiert werden:

1. die politische Ökonomie des Ölbooms und die Weiterentwicklung des Rentenskapitalismus in den Golfstaaten,
2. die reichen Finanzmittel, die die Golfstaaten für die islamische Indoktrinierung ihrer Gastarbeiter bereit gestellt haben,
3. die neoliberalen Vorgaben des internationalen Währungsfonds und der Weltbank, die die bereits schwachen Staaten noch ärmer machen und ihnen die Mittel für eine Anti-Armutspolitik nehmen,
4. die Auflösung der Sowjetunion, durch die der Islamismus zum letzten Bollwerk

gegen US-amerikanische Hegemonieansprüche wurde (KuGeo, 79f.)

Leider fehlt als Punkt 5 der innereuropäische Paradigmenwechsel einiger Kommentatoren: Versteht man beispielsweise unter europäischer Aufklärung ein Projekt, das Konfessions- und Religionsdifferenzen zur Legitimierung für Politik und ihre Kriege ad absurdum geführt hat, ist der Vorwurf an die arabische Welt, sie huldige dem bösen Islam, ein Rückfall in die Denkmodelle des Dreißigjährigen Krieges.

Mehr Theoriesicherheit versprechen JOHANNES GLÜCKLER und HARALD BATHELT mit einem programmatischen Titel „Relationale Wirtschaftsgeographie: Grundperspektive und Schlüsselkonzepte“ (KuGeo, 171–190). Dabei wollen sie sich von der traditionellen Raumwirtschaftslehre abgrenzen und mehrere Elemente neuerer wirtschaftsgeographischer Ansätze zu einer neuen relationalen Grundperspektive zusammenfassen. Die räumliche Perspektive zeichnet sich dabei wie folgt aus: „Raum und Distanz werden in dieser Konzeption nicht mehr als Erklärungsvariable verwendet“ (KuGeo, 173). Dann aber erfolgt das genaue Gegenteil: „Die räumliche Perspektive berücksichtigt, dass ökonomisches Handeln stets verortet ist. Dadurch kommt es automatisch zu Interaktionen zwischen unterschiedlichen ökonomischen und sozialen Prozessen, die an denselben Orten stattfinden ... Prozesse sind notwendigerweise interdependent, weil sie an denselben Orten stattfinden oder genau deshalb, weil sie verschiedene Orte betreffen ...“ (KuGeo, 174). Das ist nicht weniger ontologisch als LOSSAUS schlichte Verortungslogik auf den Seiten KuGeo 106ff. Modern ist es schon gar nicht, denn Raum kann durchaus als Erklärungsvariable dienen: Ein Grundstück ist als kleinstes Element im Wirtschaftsraum nach wie vor ein ökonomischer Wertgegenstand, ohne den Bodenmarkt nicht erklärt werden kann. Ebenso ist eine ökonomische Aktion nicht immer zu territorialisieren: Eine ökonomische Aktivität im ubiquitären Internet braucht nicht verortbar zu sein, findet aber trotzdem statt (elektronische Börsen, Ebay). Übrigens kommen Geld, Markt, Angebot

und Nachfrage in dieser Wirtschaftsgeographie nicht mehr vor, dafür ist Tautologisches angesagt: „Durch die Rekonzeptionalisierung des Raums als räumliche Perspektive, des Handelns als relationales Agieren in kontextspezifischen Strukturen sozialer Beziehungen sowie durch die erkenntnistheoretische Aufwertung von Kontext durch das Prinzip der Kontingenz stellt die relationale Wirtschaftsgeographie die wirtschafts- und sozialwissenschaftliche und sachtheoretische begründete Erklärung in den Mittelpunkt ihres Erkenntnisinteresses ... Eine kontextuelle, pfadabhängige und kontingente Grundperspektive steht im Widerspruch zu theoretischen Programmen, deren Konzepte auf universellen Gesetzen, linearen Entwicklungen und geschlossenen Systemen basieren.“ (KuGeo, 176f.) Um diesen Anspruch einzulösen, wird nicht mehr eine ganze Systemtheorie positioniert, sondern nur Ruinen davon: „Ausgehend von dieser Repositionierung schlagen wir in Anknüpfung an Storper (1997a, 1997b) einen fortentwickelten Bezugsrahmen für die Wirtschaftsgeographie vor, der die Grundkonzepte Organisation, Evolution, Innovation und Interaktion umfasst. Diese vier Kernkonzepte bezeichnen wir als Ionen einer relationalen Wirtschaftsgeographie.“ (KuGeo, 179) Auch hier fällt wiederum das spezifisch Unwirtschaftliche auf, denn diese Begriffe sind auf fast alle gesellschaftlichen Elemente oder Teilsysteme anwendbar, nicht nur auf ökonomische. Selbst wenn man bereit ist, eine Zufallsstichprobe aus dem rückläufigen Wörterbuch als Theorie zu bezeichnen, stellt sich doch die Frage, warum man nach der ersten Iteration Schluss gemacht und nicht gewartet hat, bis Ionen wie Institution, Selektion, Stagnation, Regulation, Transformation, Produktion, Konstellation, Deflation, Kommunikation, Operation, Depression, Resignation, Konzentration, Reflexion, Region oder Desinfektion auf der Bildfläche erscheinen. Zur Ehre der Autoren sei gesagt, dass die Begriffe Institution und Produktion in dem Aufsatz so oft vorkommen, dass sie als rehabilitiert gelten können. Der Prozess der Evolution kann wegen des fehlenden Ge-

sellschaftsbegriffes nicht als Chance struktureller Variation eingesetzt werden und verkommt zu einer bloßen Kulisse für Entwicklungspfade neuer Industrien, die wiederum nur als Hintergrund für Innovationen gebraucht werden (KuGeo, 182f.). Innovation ist fast nur technologische Innovation (ohne organisatorische, kommunikative, institutionale) und wird entsprechend der neoklassischen Tradition völlig unreflektiert dargestellt (KuGeo, 183f.). Hier wäre ein Blick in das im Aufsatz von WATTS und BOHLE erwähnte Buch über „Late Victorian Holocausts“ ratsam gewesen. Selbst die wenigen und stark vereinfachten wirtschaftsgeographischen Bruchstücke können in dem Aufsatz nicht widerspruchsfrei zusammengesetzt werden. So wird einerseits G. BAHRENBERG zustimmend zitiert: „Räumliche Nähe kann alles bewirken, einschließlich des jeweiligen Gegenteils, und damit nichts“ (KuGeo, 173). Andererseits heißt es auf S. 184: „Räumliche Nähe ermöglicht regelmäßige Interaktionen und Abstimmungen zwischen den Akteuren und erleichtert die Wissensgenerierung“, und auf S. 185: „Aufgrund von Nähevorteilen lassen sich bestimmte Informations- und Wissenstransfers innerhalb spezialisierter Agglomerationen besonders effizient durchführen.“ Wie die übrigen Autoren in dem Reader legen auch GLÜCKLER und BATHELT ihre Selektionsstrategien für Theorien und Forschungsthemen nicht offen. Es ist stark zu bezweifeln, ob der selbst gestellte Anspruch (KuGeo, 186) erfüllt werden kann, mit dem Ansatz der relationalen Wirtschaftsgeographie zu einer konzeptionellen Erneuerung beizutragen.

Klar dürfte jedoch sein, dass man es nicht mit einer Erweiterung der Wirtschaftsgeographie zu tun hat, sondern mit einer drastischen Verengung: Prozesse wie Stagnation, die Transformation von Wirtschaftssystemen, sektorale und regionale Finanzierungs- und Defanzierungsprozesse, der Wechsel von einem Leitwährungssystem in ein anderes, die Diversifizierung im Tertiären Sektor, die Dynamik von Investition und Desinvestition werden weitgehend ausgeblendet.

Die oben angesprochene Verengung des Blickfelds betrifft nicht nur die „neue“ Wirtschaftsgeographie, sondern nach GERALD WOOD auch die Stadtgeographie: „Die postmoderne Stadt: Neue Formen der Urbanität im Übergang vom zweiten ins dritte Jahrtausend“ (KuGeo, 131–147.) Planung beschränkt sich auf die Lebenssicherung für die Reichen und Schönen der Gesellschaft, die Armen werden mit dem schönen kulturlandschaftlichen Blick entschädigt: „Wie Hasse ... nicht ohne zynische Anspielung anmerkt, beinhalte postmoderne Architektur über die bereits angesprochenen Formen des symbolischen Kapitals hinaus einen systemintegrativen Mechanismus, der darin bestehe, ‚auf die sozial absteigenden mittleren Schichten der Bevölkerung zumindest im Ansatz symbolisch entschädigend für materielle Einschränkungen und (objektive) Problemlagen‘ zu wirken. Defiziterfahrungen, wie sie die Postmoderne mitbringe, könnten so symbolisch aufgehoben werden, auch wenn sich die Widersprüche selbst natürlich nicht erledigt haben.“ (KuGeo, 139) WOOD zeichnet eine Linie von Regulationstheorie und Postmoderne hin zur Krise des Wohlfahrtsstaates und seinem Projekt einer Planung für alle. Ein gewisses Maß an Heuchelei unterstellt er auch den angeblich gegensteuernden Programmen: „Angesichts der bestehenden Polarisierungen und mit Blick auf die Überlegungen Dangschatz (2000), dass ‚die Spaltung der Stadt ... ein gewollter, mindestens aber gebilligter Effekt einseitiger Stadtentwicklungspolitik unter dem Vorzeichen globaler Herausforderung (ist, G.W.), die nicht die soziale Integration anstrebt, sondern die gesamte Stadt der globalen Konkurrenz ausliefert‘, ist zu fragen, ob man mit dem Leitbild der sozialen Stadt tatsächlich ein Paradigmenwechsel in der Stadtplanung verbunden ist oder ob es sich hierbei nicht eher um eine Form symbolischer Kompensation der weiter voranschreitenden Ökonomisierung von Stadtplanung und Stadtpolitik handelt. Vieles deutet daraufhin, dass eher die letzte Überlegung zutrifft.“ (KuGeo, 142f.) Damit hätte die in diesem Buch dargelegte verengte, Propa-

ganda produzierende Kulturgeographie gute Entwicklungschancen.

Abschließend stellt er die Frage, ob die Analyse einer einzigen Stadt ausreicht, um die ganze Welt mit einer *New Cultural Geography* zu beglücken: „Dazu ist zunächst zu sagen, dass eine postmoderne Konzeption des Städtischen wie jede Theoriebildung notwendigerweise komplexitätsreduzierend ist. Ihr Erkenntniswert ist daher zunächst einmal heuristischer Natur. Damit liefert sie Anhaltspunkte bzw. ‚Suchscheinwerfer‘ für empirische Untersuchungen. In diesem Sinne wären die ‚generalisierbaren Besonderheiten‘ von Los Angeles zu verstehen, die Soja (2000) als Ausgangspunkt der Analyse anderer cityspaces betrachtet. Dear (2000) hebt hervor, dass eine Diskussion postmoderner Stadtentwicklung an irgendeinem (ganz wörtlich zu verstehenden) Punkt ansetzen müsse, und dass Los Angeles aufgrund seiner spezifischen Entwicklung dafür ein geeigneter Kandidat sei.“ (KuGeo, 145)

Bis auf die beiden letztgenannten Studien kranken alle Aufsätze des Buches daran, dass viel behauptet und wenig belegt wird. Einige Themen, die man in diesem Buch erwartet hätte, fehlen, z.B. die die Diskussion über die West-Ost-Disparitäten in Deutschland. Sie hat mit ENGLER (1999, 2002) bereits ein leicht angesäuertes kulturologisches Sahnehäubchen bekommen. Während die Türken auf den Seiten 92, 93, 108, 109, 232 zumindest erwähnt werden, hat die deutsche Wiedervereinigung in der „Kulturgeographie“ noch nicht stattgefunden. Ostdeutschland existiert in der „Kulturgeographie“ nur in Form der historischen Leistungen des Dessauer Bauhauses. Das ist ein weiteres Indiz dafür, wie eng das Spektrum der „neuen“ Kulturgeographie letztlich ausfällt. Differenzierung nach gesellschaftlichen Teilsystemen, formale Organisationen als Akteure, informelle Gruppen als Betroffene, soziale Konflikte, sozialwissenschaftliche Modelle zur Erläuterung von Teilsystemen, Identifikation von Ideologien und Aufdeckung ihrer Herstellungsmechanismen und der Einstieg in die Kommunikation über Raum – all diese Errungen-

schaften der Wirtschafts- und Sozialgeographie werden weggewischt und einem unbe-rechenbaren Subjektivismus geopfert.

Stattdessen scheinen nun Belanglosigkeit und Feuilletonismus wichtige Selektionskriterien zu sein. Es fällt auf, dass KARL SCHLÖGEL, der Großmeister der Kulturologie, auf der Autorenliste fehlt. Dass er auf einem historischen Lehrstuhl sitzt, darf kein Hindernis sein: „Historiker haben zu jeder Zeit gute ‚Humangeographien‘ geschrieben, und sie tun es bis heute“ schreibt SOJA – von den Herausgebern un-widersprochen – auf KuGeo, S. 273. Ebenso fehlt, dass im populären Bereich die Mischung aus echter, Ersatz- und Unwissenschaft unter den Flaggen von Geographie, Geschichte und Ethnographie publizistisch sehr erfolgreich sein kann. Die Zeitschrift „GEO“ hat auf diesem Gebiet bereits ihr amerikanisches Vorbild (National Geographic) überflügelt.

Größere Lücken weist das Stichwortverzeichnis der „Kulturgeographie“ auf. Der Eintrag „Archäologie der Macht“ führt nur auf KuGeo, S. 48, also zu REUBER und WOLKERSDORFER. Er taucht aber bereits vorher dreimal bei MASSEY auf (KuGeo, 42, 43, 45). Ein von mehreren Kulturgeographen geliebtes Feindbild firmiert unter „Essentialismus“. Leider verweist der Index nur auf KuGeo S. 106 – und unterschlägt, dass auf den Seiten 16, 35, 38, 116, 210, 236, 242 eifrig darüber geschimpft und dass er auf den übrigen Seiten ebenso eifrig praktiziert wird.

„Raum“ ist im Index mit nur einem einzigen Eintrag vertreten (KuGeo, S. 16). Hatte man in den 1970er und 1980er Jahren mehrere Raumbegrifflichkeiten anerkannt, wird die so genannte Vielfältigkeit der Räume der „neuen“ Kulturgeographie in vielfältige Interpretationen des einen Raumes übersetzt. Bei MASSEY, SOJA, HELBRECHT, ZIERHOFER und SCHLÖGEL ist es die Kulturlandschaft. Möglicherweise hat SAHR auf seinem epistemologischen Meer nicht richtig durchs Fernglas geschaut: Die neue „Kulturgeographie“ ist möglicherweise kein echtes Kreuzfahrtschiff, sondern die über-tünchte Bark des Fliegenden Holländers,

der als Wiedergänger seit alten Zeiten periodisch die gesamte Schifffahrt heimsucht.

Literatur

BARTELS, D. 1968: Zur wissenschaftstheoretischen Grundlegung einer Geographie des Menschen. Wiesbaden.

BARTELS, D. (Hrsg.) 1970: Wirtschafts- und Sozialgeographie. Köln, Berlin.

ENGLER, W. 1999: Die Ostdeutschen. Kunde von einem verlorenen Land. Berlin.

ENGLER, W. 2002: Die Ostdeutschen als Avantgarde. Berlin.

GEERTZ, C. 1973: The interpretation of cultures. Selected essays. New York.

KLÜTER, H. 1987: Räumliche Orientierung als sozialgeographischer Grundbegriff. In: Geographische Zeitschrift 1987, Heft 2, S. 86–98.

SCHLESIER, R. 1996: Zauber der Unschärfe. Ein Plädoyer für einen Wandel der Fächer. In: DIE ZEIT 1996, Nr. 48 vom 22.11.1996, S. 35.

SCHLÖGEL, K. 2003: Im Raume lesen wir die Zeit. München.